

Tagespruch.

Gleich düsteren Kerkern sind viele Herzen,
Andere sind knatternde Zahnen im Wind;
Einige lächeln gleich einem Kind,
Nur wenige blühen wie Altarferzen.

Kartoffelernte und Gefährdung
der Schweinepreise.

Für die Erhöhung des Brennrechts.

Der Reichslandbund hat an den Reichsernährungsminister
die dringende Bitte gerichtet, gegen den Beschluß des Beirates
der Monopolverwaltung, der die geforderte Erhöhung
des Brennrechts auf 80 Prozent abgelehnt hat, beim
Reichsfinanzminister Beschwerde einzulegen und die Entscheldung
des Reichsrates herbeizuführen.

der besonders guten Kartoffelernte

und der hieraus entstehenden Absatz- und Preisschwierigkeiten
würde gerade noch in diesem Brennrechte eine erhebliche
Erhöhung des landwirtschaftlichen Brennrechts ange-
zeigt gewesen, um den Kartoffelmarkt, soweit irgend möglich,
zu entlasten und

den Kartoffelpreisen eine Stütze zu geben.

Die Schwierigkeit, ja stellenweise im besonderen im Osten die
Unmöglichkeit, Kartoffeln zu einigermaßen annehmbaren
Preisen abzusetzen, ist nicht zuletzt daran schuld, daß wir zu
einer Überproduktion und damit auch zu einer weiteren

Gefährdung der Schweinepreise

gekommen sind. Diese gefährliche Entwicklung muß sich weiter
verstärken, wenn der Kartoffelmarkt nicht bereinigt wird. Die-
sem Ziele würde aber u. a. gerade eine Erhöhung des Brenn-
rechts am ehesten gerecht werden können.

Die Erhöhung des Brennrechts liegt also keineswegs nur
im Interesse der eigentlichen Brennereigentümer, sondern berührt
die Interessen der gesamten Kartoffelbau treibenden Landwirt-
schaft und der Schweinehaltung, die zu über 80 Prozent in der
Hand der bäuerlichen Bevölkerung liegt.

Sozialpolitische Forderungen
der Arbeitgeber.

Die Industrieunternehmer

zu den Entscheldungen des Reichstages.
Die Vereinigung der Deutschen Arbeitgeberver-
bände und der Reichsverband der Deutschen Indu-
strie haben sich mit den sozialpolitischen Entscheldungen des
Reichstages vom 17. März v. J. befaßt. In diesen Ent-
scheldungen verlangt der Reichstag u. a. von der Reichsregie-
rung die Vornahme von Gesetzgebungen zur Einführung
der achtstündigen Arbeitswoche, gesetzlichen Ver-
trägen von Arbeitgebern, des Verbots von Einzel-Ver-
tragsvereinbarungen zwischen Arbeitgeber und An-
gestellten, über die Durchführung von Arbeitszeit- und
Gehaltsföhrungen, ferner zur Abänderung der in der Juli-Not-
verordnung des Reichspräsidenten enthaltenen Kranken-
versicherungserform und zur Durchführung erweiter-
ter Schutzmaßnahmen für Jugendliche und Lehrlinge. Die
beiden genannten Spitzenverbände haben der Reichsregierung
zum Ausdruck gebracht, daß diese Entscheldungen

von völlig falschen Voraussetzungen ausgehen.

Während es zur Überwindung der Krise in erster Linie darauf
ankommen muß, die Werkkosten zu vermindern, würde
die Durchführung der verlangten gesetzgeberischen Maßnahmen
nur neue Belastungen, damit Preissteigerungen, weitere Ab-
satzschrumpfung und

vermehrte Arbeitslosigkeit

zur Folge haben. Sie würde die Wiederbelebung unserer
Wirtschaft auch nach der psychologischen Seite hemmen und
durch ihre Einwirkung auf das Ausland und dessen Vertrauen
auf die innere Konsolidierung in Deutschland auch nach der
kreditpolitischen Seite der deutschen Wirtschaft schaden.

Hindenburg zum Tode Hermann Müllers.

Das Beileid des Reichspräsidenten.

Der Reichspräsident hat an die Witwe des
Reichstanzlers a. D. Hermann Müller nachfolgendes
Beileidsschreiben gerichtet: „Sehr geehrte gnädige Frau!
Die Nachricht von dem Tode Ihres Herrn Gemahls hat
mich tief betrübt, und ich bitte Sie und Ihre Töchter, zu

Die Woche der Entscheidung

Reichsetat in zweiter Lesung
angenommen.

Trauerfeier für Hermann Müller.

In der Wilhelmstraße über dem Reichstanzlerpalais und
dem Auswärtigen Amt, auf den vier Ecktürmen des Reichs-
tages wehen die Fahnen auf Halbmaß, dem toten Hermann
Müller zu Ehren, der fünfzehn Jahre hindurch Reichstags-
abgeordneter, Deutschlands Außenminister und zweimal des
Reiches Kanzler gewesen ist. Vor dem Reichstag ist große
Kuffahrt und um 12 Uhr ist der Sitzungssaal gefüllt von
den zahlreichen Teilnehmern an der Trauerkundgebung für
den Toten; vollzählig ist auch das Reichskabinett erschienen,
das vor fast genau einem Jahr an die Stelle der Regierung
Müller getreten ist. Ein großer Strauß weißblühender Blumen
schmückt den Platz des bisherigen Vorsitzenden der sozialdemo-
kratischen Fraktion, die in ihm eines ihrer politisch aktivsten
und einflußreichsten Mitglieder verloren hat.

Der ihm eng befreundete Reichstagspräsident Lohé hält
die Trauerrede, die vor allem bei Hermann Müllers schwes-
ter „Stunde“ ersonnen, jenem Augenblick, als der damalige
Außenminister Müller das Versailler Diktat unterschreiben
mußte. Daran erinnert auch Dr. Brüning, der seinem
Amtsvorgänger herzlich empfundene Worte des Dankes und
Gedenkens widmete. Und lautlos leert sich der Sitzungssaal
zu einer halbständigen Betruguna.

Dernach hat wieder das Leben sein Recht und in ein paar
Stunden ist's wirklich und wahrhaftig geschäft: Die zweite
Lesung des Reichshaushalts ist zu Ende geführt. Brav hat
der Reichsfinanzminister bis zum Schluß zugehört, hat die
reichlich gependete Kritik eingelekt, — hat aber auch die noch
reichlicher geäußerten Wünsche nach Erhöhung einzelner
Steuern ebenso mit leisem Kopfschütteln abgelehnt wie er das
gegenüber dem vielsachen „Schrei“ nach Steuererleichterun-
gen tat. Wiederholt hat er oder einer seiner Ministerkollegen im
Sitzungssaal selbst oder im Verhandlungszimmer ein: „Hier
sieh' ich, ich kann nicht anders!“ laut und entschlossen ausge-
sprochen und sich damit auch immer den murrenden Parlamen-
tarlern gegenüber durchgesetzt. Vielleicht wird man es in
dieser letzten Woche der Reichstagsession noch ein paarmal
hören — aber bis zum Ende der zweiten Lesung des Reichs-
haushalts über alle Schwierigkeiten hinweggekommen zu sein,
beißt eigentlich schon, diesen Reichshaushalt endgültig in der
Tasche zu haben. Dr. Br.

Sitzungsbericht.

(48. Sitzung.) OB. Berlin, 21. März.

Der Reichstag trat zur Trauerfeier für den ver-
storbenen Reichstanzler a. D. Hermann Müller zu-
sammen. An den Regierungssitzungen war Reichstanzler Dr.
Brüning mit den anderen Mitgliedern des Reichskabinetts
erhalten. Die Kommunisten hatten sich nicht eingefunden.
Auf dem Platz des Verstorbenen stand ein großer Strauß
weißer Blumen; daneben lagen umflorte Kränze. Während
die Anwesenden sich von den Plätzen erheben, hält dann
Reichstagspräsident Lohé

die Gedenkrede.

Das Bild der Persönlichkeit des Dahingegangenen und seines
Lebens steht klar und rein vor jedem Auge. Er habe zu jenem
engen Kreis von Menschen gehört, denen nach der politischen
Umwälzung in Deutschland ein hohes Maß von Verant-



Hermann Müller auf dem Totenbett.

wortung auf die Schultern gelegt worden sei. Als uns das
Diktat von Versailles aufgedrängt wurde, fiel ihm die
niederdrückende Pflicht zu, die Gegenzeichnung zu
übernehmen. Was Hermann Müller als Abgeordneter und
Parteilührer, als Minister und als Reichstanzler für unser
Land und unser Volk geleistet habe, das ist eingetrag in das
Buch der deutschen Geschichte der Nachkriegszeit.

Reichstanzler Dr. Brüning gedenkt im Namen der
Reichsregierung des Verstorbenen in Wehmut und Dankbar-
keit. Das deutsche Volk, so führt der Reichstanzler fort, hat
in ihm

einen seiner Besten verloren.

Als Mensch ein makelloser, ehrenhafter Charakter, gewissen-
haft und zuverlässig, auch von seinen politischen Gegnern ge-
achtet. Als Politiker und Staatsmann war er befähigt, in den
schwersten Augenblicken deutscher Geschichte an führender Stelle
zu stehen. Sein Name ist auch unvergessen in die Geschichte
eingegangen, weil er das schwere Opfer gebracht hat, das
Diktat von Versailles zu unterschreiben. Er steht vor unserem
Gedächtnis als ein Mann von härtestem waterländischen Han-
deln und wird so in den Herzen unseres Volkes in dankbarer
Erinnerung bleiben.

Zum Zeichen der Trauer wird die Sitzung auf Vorschlag
des Reichspräsidenten auf kurze Zeit unterbrochen.

Nach Wiedereröffnung der Sitzung wird die Aussprache
zum

Haushalt des Reichsfinanzministeriums

fortgesetzt.

Abg. Dr. Herr (Soz.) widerspricht der Ansicht des
Ministers, daß es sich bei den Beschlüssen über das politische
Verhalten von Beamten des Reichsfinanzministeriums mit um
Einzelfälle handele. Der nächsten Zukunft könne man nur mit
schwerer Sorge entgegensehen. Die Lage sei am schwersten
für die Gemeinden, auf deren Kosten das Reich seine Sten-
terung vornehmen wolle. Nicht richtig sei die Behauptung, daß
unser Wirtschaft

durch die hohe Steuerlast gelähmt sei.

Die gegen die sozialdemokratischen Steueranträge vorgebrachten
Argumente seien nicht stichhaltig. Die Annahme der sozial-
demokratischen Anträge, die nur die Aufschübe und die Ein-
kommen über 20000 Mark trafen, sei eine soziale Not-
wendigkeit.

Abg. Dr. Neubauer (Komm.) macht den Sozialdemokraten
den Vorwurf, daß sie mit der Ablehnung der kommunalistischen
Anträge ihre früher verkündeten Grundzüge verunglimpfen.

Abg. Dr. Jürissen (Wirtschaftsp.) steht in der Hauszins-
steuer eines der größten Gemeindefürer für eine wirkliche, for-
dauernde Besserung unserer Gesamtwirtschaft.

Abg. Schumann-Zähringen (Komm.) beantragt einen An-
trag auf Senkung der Altmohnungsrenten auf 20 Prozent.

Damit ist die zweite Lesung sämtlicher Haushaltspläne
beendet.

Die Abstimmungen über den kommunalistischen Mi-
strauensantrag gegen den Reichsfinanzminister, und
über die Steuererträge und Steueranträge werden auf Montag
vertagt.

Angenommen wird eine Entscheldung, bei Abschluß der
Verträge über

Fortzahlung der Polizeikostenzuschüsse

dafür zu sorgen, daß kein Anspruch darauf an solche Länder ge-
währt wird, die Angehörige von Parteien, die mit oder ohne
ausdrückliche Billigung ihrer obersten Führung den gewalt-
samsten Umsturz propagieren, in die Schutzpolizei aufnehmen
oder zu Borgefekten der Schutzpolizei machen.

Bei der Abstimmung über das Haushaltsgesetz enthält
sich die Deutsche Volkspartei der Stimme, weil
die Entscheldung über den Sparermächtigungsantrag der
Partei noch nicht gefallen sei.

Darauf werden die Beratungen abgebrochen. Das Haus
vertagt sich auf Montag.

dem schweren Verlust, der Sie betroffen hat, den Ausdruck
meines herzlichen Beileids entgegenzunehmen. Ich werde
dem Verstorbenen, dessen lauterer Wollen und dessen treu-
liche Charaktereigenschaften ich hoch geschätzt und dessen
Mitarbeit zur Überbrückung der politischen Gegenstände ich
stets gewürdigt habe, ein treues Gedenken bewahren. Mit
der Versicherung meiner aufrichtigen Anteilnahme und
meiner ausgezeichneten Hochachtung verbleibe ich Ihr
ergebener gez. von Hindenburg.

Die Anteilnahme am Tode Hermann Müllers.

Unmittelbar nach der Trauerfeier im Reichstage be-
gab sich Brüning an die Bahre des ehemaligen Reichs-
kanzlers Hermann Müller und legte dort Blumen nieder.
An die Reichstagsfraktion der SPD. sandte der
Kanzler ein Beileidstelegramm zugleich im Namen der
Reichsregierung. An die Witwe des Verstorbenen richtete
er ein sehr herzliches Beileidsschreiben. Noch viele
weitere Beileidsbekundungen sind bei der Reichsregie-
rung, bei der SPD. und bei der Witwe Müllers ein-
gegangen.

Die Tochter des Spielers

Roman von Hann von Panhuy.

30. Fortsetzung Nachdruck verboten

Alles war gut gegangen, es war Landmann gelungen,
Dita unbemerkt ins Schlaf zu schmuggeln und sie befand sich
nun in dem Zimmer neben der Kinderstube.

Es war jetzt ungefähr die Zeit, da die Kleinen zur Ruhe
gebracht wurden. Eine nahe Uhr schlug neunmal. Sie durfte
kein Licht machen, aber Landmann hatte ihr ein Taschen-
lampe gegeben, mit dem sie vorsichtig umgehen mußte,
damit sie kein Schein verriet. Sie ließ das Lämpchen flüch-
tig aufleuchten, orientierte sich. Hier im Zimmer war noch
alles wie früher. Sie konnte sich auch im Dunkeln zurecht-
finden. Jetzt stand sie vor dem Fensterbrett in der Tür, das
nicht größer war wie eine schmale Hand, und warf einen
Blick hindurch. Sie biß sich fest auf die Lippen, um den
Schrei, gemischt aus Glück und Qual, zurückzudrängen, der
über ihre Lippen wollte. Welch ein Bild bot sich ihr. Da
sah Hans-Christiaan, der bedeutend gewachsen war und al-
lem Anschein nach einmal so groß werden würde wie sein
Vater, und tanzte mit Klein-Margret, die nicht viel größer
geworden seit damals und deren Gesichtchen noch den wunder-
baren Ausdruck, die sanfte Weichheit hatte.

Hans-Christiaan sagte eben wichtig: „Wenn wir groß sind,
tangen wir immer zusammen, Margretlein, nicht wahr?“

Und das Mädchen nickte ernsthaft. Dita hatte Wort für
Wort deutlich verstanden.

„Ueber, guter Gott im Himmel“, flüsterte sie, „gib mir
Kraft, ganz ruhig zu bleiben, bis ich wieder von diesem
glückseligen Platz weg muß, von dem aus ich meine Kinder
sehen!“ Sie wollte ruhig bleiben und doch strömten ihre Au-
gen schon über. Gab es auf Erden ein wonnigeres Schauen
und ein schmerzengleicheres zur gleichen Zeit? Die Krampf-
haft ineinander verflochtenen Finger hielten die Taschen-
lampe, damit sie im Notfall davon Gebrauch machen konnte.

Die Pflegerin, Fräulein Charlotte, kam nebenan aus dem
Schlafzimmer der Kinder.

„Ich gehe einen Augenblick in die Küche, aber ich bin
gleich wieder zurück“, sagte sie, „seit derweil brav, ich bringe
auch ein paar gezuckerte Birnen mit.“

Wieder hörte Dita Wort für Wort.

Die Kinder jubelten: „Bringe uns recht viele Birnen
mit, Pottgen“, riefen sie der Pflegerin nach.

Die Kinder befanden sich allein. Wie ein Raubich überfiel
es Dita, den Augenblick zu nützen, ins Zimmer zu springen
und sich an den Kinderbett zu küssen. Minutenlang kämpfte
sie, dann aber hob sich ihre Rechte, die Klinke zu fassen, als
sich nebenan die Tür vom Gang her öffnete. Dita erkannte
Nora von Stern, die ein hohedeelegantes Hauskleid trug.

„Ist dein Kopfweh besser?“ fragte Hans-Christiaan und
schmiegte sich an Nora von Stern.

Sie lächelte: „Biel besser und ich kam, um euch Gute
Nacht zu sagen. Wo ist denn Fräulein Charlotte?“ fragte
sie und erhielt von den Kleinen Auskunft.

Dita mußte mit ansehen, wie Nora von Stern die Kin-
der küßte und mit ihnen spielte. Ihr tat das Herz weh von
Zuschauen. Aber sie mußte der anderen das Kompliment
machen, sie verstand es meisterhaft, die Zuneigung der Kin-
der immer mehr zu gewinnen. Bald erzielte die Pflegerin
wieder, verteilte gezuckerte Birnen und beide brachten dann
die Kinder ins Bett.

Dita hätte sich nun vom Fensterbrett entfernen können,
aber irgend etwas hielt sie davon fest. Ihr war es, als müßte
sie noch auf etwas warten. Allein konnte sie das Zimmer
auch nicht verlassen, weil sie doch Landmann abholen wollte.
Hoffentlich kam er bald, damit man nicht etwa mit Nora
von Stern zusammenpralle. Er hatte allerdings damit ge-
rechnet, daß sich die Stern zur Ruhe begeben hätte.

Eben traten die beiden wieder aus dem Nachbarzimmer,
die Kinder waren zu Bett gebracht. Fräulein von Stern
meinte mit stolzem Wächeln: „Mein liebes Fräulein Char-
lotte, in einigen Wochen verlasse ich die Sonnenburg, um

in Frankfurt zu wohnen bis zu meiner Hochzeit. Im Herbst
werde ich Gräfin Vriehow. Wir beide haben uns immer
sehr gut verstanden, deshalb sollen Sie die Neuigkeit zuerst
hören.“

Dita hatte nun Gewißheit. Also wirklich, Nora von
Stern, die sie ins Unglück gebracht, würde nun bald ihren
früheren Platz einnehmen und die Kinder, die sie geboren,
würden der anderen gehören. O, tat die Gewißheit wohl!
Reid flammte in ihr auf, rasender Reid auf die schlaue Per-
son, die es verstanden hatte, Aug ihre Klünke zu spinnen.
In ihr war es wie höhnisches Lachen und Schluchzen und
unbedacht stieg sie an einen Stuhl, der umfiel, was sofort
die Aufmerksamkeit der beiden nebenan erregte.

Dita war sich darüber klar, sie mußte sofort das Zimmer
verlassen, wenn sie sich nicht hier wollte erlappen lassen.

Sie stürzte, gleichzeitig das Taschenlämpchen aufblitzen
lassend, nach dem Ausgang und hörte noch Nora von Stern
auffahren: „Eine Diebeslaterne, es sind Eindredner in der
Burg!“

Sie rannte den Gang entlang, gewann eine Treppe und
dachte in ihrer Angst, vor Nora von Stern vielleicht wie eine
Diebin dastehen zu müssen, an die Zimmer, die sie früher
bewohnt, wie an einen Zufluchtsort. Sie vernahm in einiger
Entfernung hinter sich Schritte, aber sie ahnte nicht, daß
jemand Nora von Stern wie auch die Pflegerin sie bereits
erkannt hatten. Sie dachte herzklöpfend, wenn es ihm gelang,
in ihren früheren Salon zu kommen und sich niemand da-
rin befand, war sie zunächst gerettet. Sie wußte nicht, daß
der Salon, mit den prächtigen Möbeln aus der Zeit Fried-
richs des Großen, jetzt die Wohnstube des Grafen war. Sie
erreichte das Zimmer, riß die Tür auf und sammelte keu-
chend: Gott sei Dank!

Nora von Stern hatte die Verfolgte deutlich im Wohn-
zimmer des Grafen verschwinden sehen und fand auch die
Tür nur angelehnt. Auch noch sie jetzt das Parfüm, das die
ehemalige Gräfin liebte. Also befand sich die Gehefte da-
drinnen.

(Fortsetzung folgt.)